Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 69 (1989)

Heft: 11

Artikel: Pädagogik in Johanna Spyris Heidi-Büchern : literaturgeschichtliche Koordinaten eines "Bildungsromans"

Autor: Müller, Heidy M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-164690

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heidy M. Müller

Pädagogik in Johanna Spyris Heidi-Büchern

Literaturgeschichtliche Koordinaten eines «Bildungsromans»

Seitdem in den Jahren 1880/81 Johanna Spyris Bücher *Heidis Lehr- und Wanderjahre* und *Heidi kann brauchen, was es gelernt hat* [1] erschienen sind, haben sie auf der ganzen Welt den Weg zu vielen jungen und älteren Lesern gefunden. In den letzten Jahrzehnten haben Verfilmungen und deren Ausstrahlung durch das Fernsehen die Popularität des naiven, aber intelligenten, temperamentvollen und überaus gutwilligen Naturkindes aus den Schweizer Bergen womöglich noch vergrössert. Erstaunlicherweise gibt es jedoch bisher nur relativ wenige literaturwissenschaftliche Untersuchungen des so erfolgreichen Werkes [2], obwohl doch der Kinder- und Jugendliteratur schon seit einigen Jahrzehnten nicht nur im angelsächsischen und skandinavischen, sondern auch im deutschen Sprachgebiet mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird als zuvor.

Der vorliegende Beitrag sucht literatur- und ideengeschichtliche Koordinaten der *Heidi*-Bücher durch Vergleiche mit einigen zur Entstehungszeit allgemein bekannten Werken für erwachsene Leser zu bestimmen. Als Vergleichsbasis dienen dabei Jean-Jacques Rousseaus Erziehungsroman *Émile ou de l'éducation,* Johann Heinrich Pestalozzis pädagogische Schriften und Johann Wolfgang von Goethes *Wilhelm Meister* [3], Schriften also, deren Hauptgedanken im 19. Jahrhundert allgemein bekannt waren. Nicht nur Übereinstimmungen, sondern auch allfällige Inkongruenzen sollen beachtet werden; denn gerade auch Abweichungen von allgemein bekannten Schemata könnten zu dem bereits mehr als hundertjährigen Erfolg dieser Kinderbücher beigetragen haben. (In der Eruierung von Vorstellungen, die zum langandauernden Erfolg der *Heidi*-Bücher beigetragen haben könnten, besteht eine Nebenabsicht der folgenden Erörterung.)

Durch ihre Themenwahl hat die Autorin selbst einen Hinweis auf eine literarische Verwandtschaftsbeziehung gegeben: *Heidis Lehr- und Wanderjahre* variiert den Titel des berühmten Bildungsromans von Johann Wolfgang von Goethe: *Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahre* [4]. Johanna Spyri hat Goethe ihr Leben lang bewundert und verehrt [5]. Sie war 1827 geboren worden und wuchs in einer Zeit heran, in der sich manche deutschsprachige Schriftsteller als Epigonen Goethes fühlten [6]. Auch wer Goethe nicht völlig unkritisch gegenüberstand, lebte und schrieb in seinem Schat-

ten: So setzten sich etwa Novalis, Friedrich Schlegel, Ludwig Tieck, Adalbert Stifter und Gottfried Keller gründlich mit Goethes Romanen über Wilhelm Meister auseinander und verfassten, davon inspiriert, markant davon abweichende eigene Werke.

Auf den ersten Blick haben Johanna Spyris *Heidi*-Bücher ausser dem Titel kaum etwas mit Goethes *Wilhelm Meister* gemeinsam: Ihre Heldin ist nicht eine junge Erwachsene, sondern ein kleines Kind (zu Beginn ist sie fünf, am Ende etwa zehn Jahre alt). Anders als der Lebenskreis Wilhelms bleibt der ihrige auf relativ wenige Personen und Orte beschränkt, wenn sie auch (gezwungenermassen) für einige Monate die Alphütte ihres Grossvaters im schweizerischen Kanton Graubünden verlässt, um in Frankfurt am Main dem gelähmten Töchterchens eines Vertreters der wohlhabenden städtischen Oberschicht Gesellschaft zu leisten. Heidis «Bildung» reicht keineswegs an diejenige Wilhelm Meisters heran; sie umfasst kaum mehr als das Erlernen des Lesens, des Schreibens, des Nähens und — des Betens. Es gibt bei Johanna Spyri auch kein irdisches Pendant zu der geheimnisvollen *Turmgesellschaft* oder zu der *pädagogischen Provinz,* die in Goethes Werk eine bedeutsame Rolle spielen.

Was verbindet Johanna Spyris *Heidi*-Bücher denn überhaupt mit den Romanen Goethes, deren Titel sie variieren? Übereinstimmungen sind zwar kaum in den konkreten Einzelheiten des Handlungsablaufs zu finden, wohl aber im ideellen Fundament: in der Naturverherrlichung im Gefolge Rousseaus, im Interesse an pädagogischen Experimenten, im Bildungsoptimismus der Aufklärungszeit, im Streben nach harmonischer Verbindung von Kultur und Natur (im Geiste Johann Gottfried Herders [7]) und im Vertrauen darauf, dass selbst verfehlte Schritte und Irrwege zu einem guten Ziel führen. Allerdings supponieren die beiden Autoren nicht gleich viel Heilsgewissheit: Während bei Goethe ein erfreuliches Ende möglich scheint, ist es bei Johanna Spyri dank Gottes Vorsehung garantiert; für eine Säkularisierung der religiösen Vorstellungswelt, wie sie bei Goethe als längst vollzogen vorausgesetzt wird, ist in dem von der Jugendschriftstellerin entworfenen pietistischen Weltbild kein Raum.

Beim Vergleich der Romantitel zeigt sich noch ein weiterer Bezugspunkt — und zwar der wohl bedeutsamste. Zunächst ist festzuhalten, dass die Wahl des Romantitels selbst in einer literaturgeschichtlichen Tradition steht. Bereits 1863 war ein ausserordentlich erfolgreicher Jugendroman für Mädchen erschienen, dessen Titel an ein berühmtes Werk Goethes anknüpfte: das Buch *Backfischchens Leiden und Freuden* von Clementine Helm, das den Titel von Goethes Jugendwerk *Die Leiden des jungen Werthers* (1774) abwandelte. In beiden Fällen wird die Hauptperson — bei Goethe ein junger Mann — durch ein kleines Mädchen ersetzt; Johanna

Spyri schildert Heidis Lehr- und Wanderjahre. Der epigonal und traditionsgebunden anmutende Titel ihres Werkes enthält dadurch eine provokative Nuance: Im 19. Jahrhundert war Goethes *Wilhelm Meister* zum massgeblichen Orientierungsmuster der deutschsprachigen Autoren geworden, die einen Bildungsroman schrieben. Die Helden von Bildungsromanen waren männlichen Geschlechts. Die mit ihnen verbundenen Frauen erschienen als Naturwesen — von Natur aus vollendet und daher in der Regel keines langwierigen Werdeganges, keiner wechselvollen Individualgeschichte bedürftig. 1880 — in einer Zeit, in der die Frauenverbände (auch) im deutschsprachigen Gebiet energisch und nicht ganz ohne jeden Erfolg für die Gleichberechtigung der Frau in Ausbildung, Berufsleben und Politik kämpften — machte Johanna Spyri ein kleines Mädchen zur Heldin eines «Bildungsromans». Damit manifestierte sie einen innovatorischen Impetus, wiewohl sie sich sonst — als Privatperson — weigerte, im Sinne der Frauenbewegung für die Besserstellung der Frauen zu kämpfen[8].

Welche Art von Bildung lässt sie ihrer kindlichen Heldin zukommen? Zu Beginn des Buches wird das fünfjährige Waisenkind von seiner Tante zu seinem Grossvater gebracht, der als Menschenfeind verschrien ist und seit Jahren allein in einer Alphütte lebt. Akzentuiert wird in den ersten Kapiteln der Kontrast zwischen den Ansichten sowie Erwartungen der Umgebung einerseits und der Wesensart Heidis wie auch des Grossvaters andererseits: Heidi ist von Natur aus vernünftig, intelligent und verständnisvoll; die nach der Meinung der anderen ungünstige familiäre und soziale Ausgangslage ist daher kein Handicap für das Kind. Der Grossvater ist trotz kriegerischer Vergangenheit und einsiedlerischer Allüren kein bärbeissiger Bösewicht, sondern ein naturliebender, gutherziger Mann, der sein kluges, lebhaftes Grosskind ins Herz schliesst. Er sorgt gut für sein Wohlergehen und lässt ihm in den Angelegenheiten des Alltags alle erdenkliche Entscheidungsfreiheit, da er sieht, dass seine Intentionen gut und vernünftig sind. Er warnt und schützt das Kind zwar vor Gefahren, die ihm aus der Gebirgslandschaft und aus den klimatischen Verhältnissen erwachsen könnten, trifft aber sonst keinerlei restriktive Massnahmen; er vertraut auf den günstigen Einfluss der Natur. Tatsächlich ist das Kind gesund und glücklich. Es lebt in harmonischer Verbundenheit mit der Schönheit der Blumenwiesen, der Erhabenheit der Berglandschaft und dem geheimnisvollen Rauschen der hohen, uralten Tannen neben der Alphütte. Heidi wächst so auf, wie Jean-Jacques Rousseau es seinem Émile zugedacht hatte: in intensivem Kontakt und vollkommener Übereinstimmung mit der Natur, erfinderisch wie Robinson (der Held des einzigen Buches, das Rousseau seinem Zögling bis zum zwölften Altersjahr in die Hände geben wollte), reich an Erlebnissen und an Herzenswärme. Der Grossvater weigert sich, das achtjährige Kind in die Schule zu schicken:

(. . .) es wächst und gedeiht mit den Geissen und den Vögeln; bei denen ist es ihm wohl, und es lernt nichts Böses von ihnen [9].

Seine Lebensauffassung entspricht derjenigen Rousseaus, der sein Erziehungsprogramm mit dem berühmten Diktum eröffnet:

Alles, was aus den Händen des Schöpfers kommt, ist gut; alles entartet unter den Händen des Menschen [10].

Das Mädchen selbst praktiziert — im Umgang mit den Ziegen und mit dem Hüterjungen Peter — ähnliche pädagogische Auffassungen wie sein Grossvater: Während der unintelligente, sture Junge die Ziegen ohne viel Erfolg mit Prügelstrafen traktiert, lässt Heidi den Tieren ihren Willen, solange sie niemanden in Gefahr bringen. Wenn jedoch Einflussnahme nötig wird, bewegt Heidi die Tiere mit liebkosenden Worten und Gesten sowie gelegentlich auch mit freundlicher Überlistung zu einem Verhalten, das der Harmonie innerhalb der Ziegenherde förderlich ist und somit dem Wohlergehen aller dient. Als Beispiel mag eine Episode aus dem dritten Kapitel des ersten Buches dienen:

Während die beiden Kinder miteinander plaudern, nähert sich eine besonders vorwitzige Ziege einem gefährlichen Abgrund. Peter packt sie an einem Bein, um sie vor dem Absturz zu bewahren und würde wohl von ihr mitgerissen, wenn nicht Heidi eingriffe; rasch entschlossen hält sie dem Tier ein Büschel schmackhafter Kräuter unter die Nüstern, woraufhin dieses nur allzu gerne die wünschenswerte Kehrtwendung vollzieht . . .

Gegen die Prügelstrafe, die Peter für die Ziege vorsieht, wehrt sich Heidi energisch und mit Erfolg. Später jedoch (in Kapitel 5 des zweiten Bandes), wie es darum geht, dem Kameraden Peter das Lesen beizubringen, schreckt das sonst so mildherzige Mädchen nicht vor Drohungen mit drakonischen Massnahmen zurück; das Naturkind opponiert nicht etwa grundsätzlich gegen autoritäres Verhalten, sondern bemisst seine restriktiven Massnahmen je nach der Motivation und den intellektuellen Möglichkeiten des Missetäters. Es folgt dabei Grundsätzen, die u. a. auch Pestalozzi praktiziert hat.

Während des ersten Aufenthaltes auf der Alp (vor der Reise nach Frankfurt) ist Heidi, wie oben bereits konstatiert wurde, das Objekt einer Erziehung, die auf pädagogischen Idealvorstellungen Jean-Jacques Rousseaus basiert und einige wenige ethische Grundsätze anderer Provenienz einbezieht. Sie selbst folgt bei ihrer wiederholten Einflussnahme auf den Grossvater und auf Peter zunächst analogen Prinzipien, doch werden diese nach dem Aufenthalt bei der Frankfurter Familie Sesemann mit religiösen Inhalten verbunden. Am Ende des ersten Romanteils und im ganzen zweiten Band *(Heidi kann brauchen, was es gelernt hat)* weicht Johanna Spyri erheblich vom ursprünglichen pädagogischen Konzept im Geiste Rousseaus ab, obwohl sie dort nach wie vor der Überzeugung Ausdruck gibt,

dass der unverdorbenen Natur heilende und bildende Kraft innewohne (man denke an die Heilung der gelähmten Klara anlässlich ihres ersten Aufenthaltes in der Bergwelt). Wiederum zeigt sich — wie schon beim Vergleich des Romantitels mit der imitierten Vorlage —, dass die Autorin durchaus nicht davor zurückschreckte, eigene Akzente zu setzen, provokante Abweichungen von tradierten Vorbildern zu markieren. Dies wird noch deutlicher, wenn man sich die Wesensart des Mädchens vergegenwärtigt, das sie zur Heldin ihres Werkes gemacht hat: An vielen Stellen des Romans betont Johanna Spyri den Kontrast zwischen der geistigen Beschränktheit des Hüterjungen und der lebhaften Intelligenz des (etwas jüngeren) Mädchens. Hierbei weicht sie markant von Jean-Jacques Rousseaus Konzeption der Geschlechtscharaktere und von seinen Zielsetzungen bei der Mädchenerziehung ab. Im fünften Buch seines Erziehungsromans betont Rousseau, dass die Frau eigens dazu geschaffen sei, dem Mann zu gefallen und sich ihm zu unterwerfen. Die von Rousseau geforderte Mädchenbildung galt nicht in erster Linie der Förderung der individuellen Anlagen jedes einzelnen Mädchens, sondern der Einübung in bestimmte häusliche Aufgaben, die als naturgegeben, als weiblich, definiert wurden[11]. Wünschenswert schien Rousseau eine Ausbildung der Mädchen nicht um derentwillen, sondern mit Rücksicht auf den künftigen Gatten; denn an der Seite einer dummen Frau müsste sich ein der eigenen Naturanlage entsprechend gut ausgebildeter Mann ja langweilen . . . — Johanna Spyris Heidi ist dem Hüterjungen Peter zwar eine hochwillkommene Gefährtin, aber sie verkörpert weit mehr als die harmonische Ergänzung seiner Naturanlagen: ausser an Körperkraft ist sie ihm nämlich auf allen Gebieten des kindlichen Lebens bei weitem überlegen. Sie ist es, die — wenn auch wider Willen — eine Reise ins Ausland unternehmen kann. Sie kehrt verändert, «gebildet», wieder nach Hause zurück. Neben der Grossmama Sesemann[12] ist Heidi in der Romanwelt diejenige Person, die am meisten verschiedenartige Impulse assimilieren und in positive Energien umsetzen kann — die von der Erzählinstanz am freundlichsten konnotierte Figur.

Wenden wir uns nun Heidis «Bildungsreise» und ihren Folgen zu. Heidis Leben auf der Alp — das glückliche Intermezzo im Geiste von Rousseaus natürlicher und naturgemässer Erziehung — nimmt ein jähes Ende, da die (etwa achtjährige) Heidi (in Kapitel 5 des ersten Bandes) von ihrer Tante nach Frankfurt mitgenommen und in ein grossstädtisches, grossbürgerliches Milieu versetzt wird, wo sie als Gesellschafterin der gelähmten zwölfjährigen Klara dienen sollte. Hier wird die Analphabetin dem Privatunterricht von Klaras Hauslehrer ausgesetzt und täglich mit den für ein Kind aus der ärmsten Schicht der Bergbauern höchst befremdlichen Sitten und Lebensgewohnheiten des wohlhabenden Grossbürgertums konfrontiert.

Der Kulturschock ist so heftig, dass der intelligenten und flexiblen Heidi die Anpassung nur teilweise gelingt; sie erkrankt trotz Klaras Freundschaft an Heimweh nach ihrer früheren Umgebung — nach dem Leben in ständigem Kontakt und in Übereinstimmung mit der Natur — und entwickelt psychosomatische Leidenssymptome.

In der artifiziellen städtischen Umgebung lernt Heidi lesen und schreiben, ausserdem auch nähen und beten. Hierbei stellt Johanna Spyri zwei verschiedene pädagogische Methoden einander gegenüber. Der Privatlehrer Klaras und Heidis beschränkt sich auf die Vermittlung von Schulwissen, wobei sich seine Zuhörerinnen meist langweilen. Sehr geduldig versucht er, der kleinen «Wilden» das Lesen beizubringen, indem er bildhafte Vorstellungen mit den Buchstaben verbindet. Aus mehrfachen Gründen bleibt seinen Bemühungen der Erfolg versagt: Das Kind hat die Auffassung seines Kameraden Peter übernommen, wonach das Lesen unmöglich zu erlernen sei. Es sieht keinen Vorteil, keinen Nutzen im Üben einer unerreichbaren Kunstfertigkeit. Da es mit Abstraktionen noch nicht vertraut ist, interpretiert es die Schriftzeichen als Bildfragmente, wobei es vom Privatlehrer versehentlich noch unterstützt wird. Sofort erfolgreich ist demgegenüber die Methode der klugen Grossmama Sesemann: Diese bringt das Kind dazu, innerhalb weniger Tage lesen zu lernen, indem sie einen kräftigen Anreiz schafft. (Sie zeigt Heidi ein schönes Bilderbuch und verspricht ihr das Buch als Geschenk für den Fall, dass sie die Geschichten darin entziffern lerne.) Sie schult auch Heidis handwerkliche Fähigkeiten, bringt dem Mädchen ganz beiläufig das Nähen[13] bei, indem sie attraktive Stoffe bereithält und das Kind Puppenkleider anfertigen lässt. Schliesslich lehrt sie Heidi beten; nachhaltig versucht sie, dem Kind, das offensichtlich leidet, aber nicht über seinen Kummer sprechen will, Gottvertrauen und somit Hoffnung auf eine bessere Zukunft einzuflössen.

Die Grossmama befolgt bei ihrem Umgang mit Heidi mehrere der pädagogischen Prinzipien, die von Johann Heinrich Pestalozzi praktiziert und beschrieben worden sind und bekanntlich auch ausserhalb der Schweiz[14] von zahlreichen Erziehern übernommen wurden[15]: Wie Pestalozzi ist auch die alte Frau Sesemann gegen «einen wortreichen, und mit der Geistesbeschaffenheit des Lernenden unpassenden Unterricht»[16]. Wie er schildert auch sie dem Kind das Ergebnis des bevorstehenden Lernprozesses in bunten Farben:

> (. . .) die Vorstellung lebhafter Bilder von dem Zustand, in den sie in spätern Tagen kommen mussten, machte grossen Eindruck. Ich zeigte ihnen bei jeder Art Fehler, wohin sie führen (. . .).
> Auch folgende Gesichtspunkte machten tiefen Eindruck auf die Kinder. Kennst du etwas Grösseres und Schöneres, als den Armen zu raten, und dem Leidenden aus seiner Not, aus seinem Elend zu helfen? Aber kannst du das, wenn du nichts verstehst (. . .)?[17]

Mit Rücksicht auf die sensible und gutwillige Wesensart Heidis betont Frau Sesemann weniger die schrecklichen Folgen des Nichtwissens als die angenehmen und nützlichen Begleiterscheinungen des Wissens und Könnens. So schafft sie eine starke Lernmotivation. (Auch die gelähmte Klara lernt später, während eines Kuraufenthaltes bei Heidi und dessen Grossvater, das Gehen nicht zuletzt deshalb, weil sie eine starke Motivation dafür erhält und verspürt: Sie möchte auch einmal einem bedürftigen Wesen helfen können, statt sich als Kranke ständig von anderen betreuen lassen zu müssen; ausserdem kann sie die Schönheit der Blumenwiesen nur sehen, wenn sie selbst ein paar Schritte tut.) Die Motivierung des lernenden Kindes erscheint in Johanna Spyris Roman (wie auch in Pestalozzis Schriften) als notwendige Bedingung für gute Lernfortschritte. Das Kind erhält hier stärker antreibende Impulse von seinen erwachsenen Bezugspersonen, als Rousseau dies für seinen Émile vorsah; eine sorgsame, gezielte kultivierende Lenkung und Formung der Naturanlagen des Kindes wird hier bejaht (anders als bei Rousseau, wo eine optimale Erziehung vor allem im Fernhalten künstlicher, externer Impulse besteht).

Es gibt noch mehr Übereinstimmungen zwischen den erzieherischen Bemühungen der Grossmama Sesemann und der Pädagogik Pestalozzis: Ähnlich wie Pestalozzi versucht auch Frau Sesemann, Kopf, Herz und Hand des Kindes gleichermassen zu fördern. Wie er teilt auch sie während längerer Zeit den ganzen Tagesablauf mit ihren Schützlingen; sie lebt wochenlang in derselben Haushaltung, wodurch sich die Förderung handwerklicher, intellektueller und religiöser Anlagen der Kinder wie von selbst ergibt. Die Ausbildung basiert auf herzlicher Anteilnahme am Ergehen des Kindes und ist nicht auf wenige Schulstunden beschränkt oder in einen abgesonderten Raum verbannt.

Auf körperliche Ertüchtigung indessen legt Grossmama Sesemann allem Anschein nach keinen Wert. Auch die Vorbereitung auf eine spätere Berufstätigkeit spielt nur eine marginale Rolle. Hierin unterscheidet sich ihre Erziehungsmethode von Pestalozzis Zielsetzungen und auch von den Regeln, die in Goethes pädagogischer Provinz (in *Wilhelm Meisters Wanderjahre*) angewandt werden. Die alte Dame teilt offenbar die traditionellen (um 1880 gültigen) zeitgenössischen Auffassungen über die Art und die Ausbildung der Töchter in grossbürgerlichen Familien und denkt — begreiflicherweise — nicht daran, die gelähmte Klara an allen Ausbildungszielen gesunder Burschen derselben Gesellschaftsschicht teilhaben zu lassen. Besonderen Wert legt sie stattdessen auf die Vermittlung christlicher, pietistischer Glaubensvorstellungen. In dieser Hinsicht widerspricht ihre Haltung Rousseaus Intentionen für die Entwicklung Émiles ganz und gar; Rousseau war der Ansicht, dass dem jungen Mann erst vom achtzehnten Altersjahr an religiöse Ideen nahegebracht werden sollten. (Von heran-

wachsenden Frauen allerdings erwartete er die kritiklose Unterordnung unter kirchliche Dogmen.) Frau Sesemanns Einstellung stimmt auch nicht mit den Richtlinien überein, die in Goethes *pädagogischer Provinz* angestrebt werden. Dort wird zwar Ehrfurcht gelehrt und kultiviert. Dabei handelt es sich jedoch um eine lebensphilosophische Grundhaltung, nicht um die Einübung in ein bestimmtes konfessionell definiertes Ritual. Selbst Pestalozzis Bestrebungen, den Zöglingen religiöse Verhaltensweisen beizubringen, übertrifft die Grossmama bei ihrer Einflussnahme auf Heidi bei weitem.

Den religiösen Überzeugungen und Lehren der Grossmama Sesemann verhilft die Autorin in der Romanwelt wiederholt zum Sieg. (Sie glorifiziert aber keineswegs alles, was zum Lebensbereich der alten Dame gehört. So konnotiert sie etwa die grossstädtische Umwelt sehr negativ. Auch der im Grossbürgertum damals übliche Luxus modischer, völlig unpraktischer Kleidungsstücke wird verspottet.) Was Frau Sesemann Heidi über die Notwendigkeit und die Wirkungen des Betens mitteilt, wird von der erzählenden Instanz nachdrücklich bejaht. Frau Sesemanns und Heidis schwärmerisch-inniges Vertrauen zu Gott steht in der Tradition protestantisch-pietistischer Frömmigkeit, mit der Johanna Spyri dank ihrer Mutter und deren Freundeskreis[18] von Jugend auf sehr gut vertraut war. Biographien über Johanna Spyri berichten vom Ringen der Schriftstellerin um Glaubenstiefe — von einer schweren religiösen Krise, die habe überwunden werden können[19]. Die dogmatische Ausnahmslosigkeit, mit der die Autorin Heidis Gottvertrauen im letzten Kapitel des ersten Buches und im ganzen zweiten Band des Romans stets aufs neue zum Sieg verhilft, wäre im Rahmen einer psychoanalytischen Deutung wohl im Sinne einer Überkompensation eigener Zweifel zu lesen — als Indiz dafür, mit welcher Energie die Schriftstellerin nicht nur Heidis Bezugspersonen in der Romanwelt, sondern auch sich selbst von der Richtigkeit und Notwendigkeit blinder Hoffnung auf die göttliche Lenkung des menschlichen Lebens zu überzeugen versuchte.

Kaum ist Heidi nach ihrem Aufenthalt in Frankfurt in die Alphütte ihres Grossvaters zurückgekehrt, sucht sie ihre neuerworbenen Kenntnisse und Einsichten anzuwenden und anderen beizubringen. Den Grossvater bewegt sie zur Rückkehr in die Kirche und in die Dorfgemeinschaft. Damit enden Heidis «Lehr- und Wanderjahre». Im Fortsetzungsband stagniert die Entwicklung Heidis, doch greift das Mädchen nun öfters auch absichtlich in die Lebensweise anderer ein, indem sie sich in ihrem kleinen Bekanntenkreis als Wohltäterin und Missionarin betätigt: Dem Frankfurter Arzt flösst sie mehr Gottvertrauen und damit neuen Lebensmut ein; Peter lehrt sie lesen — damit er seiner blinden Grossmutter Kirchenlieder vorlesen kann; Klaras Genesung unterstützt sie durch unbeschränkte Hilfsbereitschaft

und die Vermittlung der religiösen Heilsgewissheit, die sich in ihrem eigenen Leben bewährt hat.

Heidis missionarische, belehrende, karitative Tätigkeit gilt Vertretern ganz verschiedener gesellschaftlicher Schichten. Wenn Johanna Spyri das Mädchen am Schluss des zweiten Buches zur Adoptivtochter des wohlhabenden Frankfurter Arztes macht und Heidi auf solche Weise an der Lebensweise städtischer Grossbürger wie auch naturverbundener Bergbauern teilhaben lässt, skizziert sie ein sozialutopisches Idealgeschöpf. Dieses ist ein — dank Johanna Spyris Gestaltungskraft sehr lebendiges — Konglomerat pädagogischer Auffassungen, die im achtzehnten Jahrhundert begründet wurden und im neunzehnten (wie auch im zwanzigsten) Jahrhundert grosse Breitenwirkung entfalteten. Geradezu modellhaft und harmonisch verkörpert Heidi mehrere dominante (teilweise divergente) Tendenzen der Aufklärungszeit: Begeisterung für die (unkultivierte) Natur, die Überzeugung vom Nutzen der Belehrung (und Kultivierung) seiner selbst wie auch der Mitmenschen und die Neigung zu gefühlsinniger Verbundenheit mit Gott, die sich in Gebeten und religiösen Liedern Ausdruck verschafft. Indem die Schriftstellerin ein Mädchen zur Heldin eines «Bildungsromans» macht und dem Kind überdies sogar Gelegenheit gibt, Erwachsene zu belehren, geht sie einige Schritte weiter als die meisten deutschsprachigen Autoren des achtzehnten und des frühen neunzehnten Jahrhunderts. Doch bleibt ihr pädagogisches Konzept ganz im Rahmen der zur Zeit der Niederschrift (kurz vor 1880) bereits weitherum verbreiteten und akzeptierten Vorstellungen. Indem die Autorin die Menschenwelt zur pädagogischen Provinz der weisen Vorsehung Gottes macht, fällt sie sogar in Überzeugungen längstvergangener Epochen zurück.

Dass die *Heidi*-Bücher Johanna Spyris sich dennoch selbst mehr als hundert Jahre nach ihrer Veröffentlichung noch immer grosser Beliebtheit bei Kindern wie auch bei manchen Erwachsenen erfreuen, verdanken sie wohl nicht zuletzt dem Umstand, dass die Romanhandlung vor der Adoleszenz der Heldin endet. Die auf die Kindheit folgenden Phasen des Frauenlebens, deren Inhalt sich im 20. Jahrhundert stark verändert hat, kommen im Roman nicht zur Darstellung. Die Beschränkung auf die (lebendige und stellenweise humorvolle) Beschreibung einiger Kindheitsjahre verlängert die «Lebenserwartung» der *Heidi*-Bücher, um so mehr, als darin utopische Möglichkeiten der Harmonie zwischen Exponenten verschiedener Gesellschaftsschichten angedeutet werden, von denen auch die Leser des zwanzigsten Jahrhunderts noch träumen konnten und können.

[1] Johanna Spyri: Heidis Lehr- und Wanderjahre. Geschichte für Kinder und auch für Solche, welche die Kinder lieb haben. Gotha 1880. — Johanna Spyri: Heidi kann brauchen, was es gelernt hat. Gotha 1881. — [2] Über die Lebensbedingungen der Autorin informieren folgende Studien: Georg Thürer: Johanna Spyri und ihr Heidi. Bern 1982. Jürg Winkler:

Johanna Spyri. Aus dem Leben der «Heidi»-Autorin. Rüschlikon-Zürich 1986. Roswitha Fröhlich und Jürg Winkler: Johanna Spyri. Momente einer Biographie. Ein Dialog. Zürich 1986. Anna Ulrich: Johanna Spyri. Erinnerungen aus ihrer Kindheit. Zürich / Gotha s. a. Vgl. a. die Familienmemoiren der Mutter der Schriftstellerin: Meta Heusser-Schweizer: Hauschronik. Kilchberg am Zürichsee 1980. Hans und Rosmarie Zeller (Hg.): Johanna Spyri und Conrad Ferdinand Meyer. Briefwechsel 1877—1897. Kilchberg am Zürichsee 1977. S. 7—30 (Einleitung der Herausgeber). Ideologiekritische Überlegungen zu den Heidi-Büchern finden sich u. a. in: Klaus Doderer: Klassische Kinder- und Jugendbücher. Kritische Betrachtungen. Weinheim 1969. S. 121—134. Heinrich Wolgast: Das Elend unserer Jugendliteratur. Hamburg 1896. Textnahe Untersuchungen stilistischer Eigentümlichkeiten der Heidi-Bücher leisten die folgenden Abhandlungen: Marie-Louise Baeumer: Johanna Spyri: «Heidi». Eine Untersuchung. Mémoire de licence, Faculté des Lettres, Université de Genève 1979. (Unveröff. Typoskript.) Hansjürgen Kiepe: «Landschaft Gottes. Zur Rolle der Verbzusätze in Johanna Spyris Heidi». In: Wirkendes Wort 17 (1967). H. 6. S. 410—429. Es liegen auch wirkungsästhetische Analysen vor: Elisabeth Fähndrich: 100 Jahre «Heidi». Die Rezeption eines Kinderbuchklassikers im Spiegel der Jugendliteraturtheorie. Lizentiatsarbeit. Universität Zürich 1985. (Unveröff. Typoskript.) Franziska Gerster: Johanna Spyris «Heidi» — Thesen zum Erfolg. Seminararbeit. Universität Zürich 1978. (Unveröff. Typoskript.) Christa Robinson: Johanna Spyris «Heidi»-Erzählungen: Psychologische Aspekte der Wirkungsgeschichte. Zürich 1972. Karin Schwarz: Das Interesse jugendlicher Leser an Johanna Spyris «Heidi». Eine Untersuchung des Kinderromans von 1880 und seiner Rezeption 1978. Frankfurt 1979. Die hier aufgeführten und weitere Werke können im Schweizerischen Jugendbuch-Institut (Johanna Spyri-Stiftung) in Zürich eingesehen werden. Den Mitarbeiterinnen dieses Institutes bin ich für ihre Unterstützung dankbar. — [3] Eduard Rothemund weist darauf hin, dass in Johanna Spyris Œuvre Impulse Heinrich Jung-Stillings Johann Heinrich Pestalozzis, Joachim Heinrich Campes und Bernardin de Saint Pierres (eines Freundes Jean-Jacques Rousseaus) nachwirkten. (Eduard Rothemund: «Johanna Spyri und das Mädchenbuch». In: Jugendbücher der Weltliteratur. Ensslin & Laiblin Verlag: Jahresgabe 1952. Reutlingen 1952. S. 34f.) — [4] Johann Wolfgang von Goethe: Wilhelm Meisters Lehrjahre. Hg. von Erich Trunz. In: Goethes Werke, Bd. 7. Hamburg 1950. (Die Erstausgabe ist 1795 / 96 erschienen.) Johann Wolfgang von Goethe: Wilhelm Meisters Wanderjahre oder Die Entsagenden. Hg. von Erich Trunz. In: Goethes Werke, Bd. 8. Hamburg 1950 (Erstausgabe 1821; 1829 in erweiterter Form erschienen.) — [5] Anna Ulrich: Johanna Spyri: Erinnerungen aus ihrer Kindheit. Zürich / Gotha s. a. S. 30. — Zwar ist Johanna Spyri Goethe nicht selbst begegnet, doch gibt es eine merkwürdige indirekte Verbindung zu dem bewunderten Dichter. Die Pfarrersfamilie Schweizer, aus der Johanna Spyris Mutter stammt, war mit Barbara Schulthess befreundet (Georg Thürer: Johanna Spyri und ihr Heidi. Bern 1982. S. 14) — mit der Zürcher Bekannten Goethes, welche zusammen mit ihrer Tochter die (einzige heute bekannte) Abschrift der ersten Fassung des Wilhelm Meister (Wilhelm Meisters theatralische Sendung) angefertigt hat. — Dass die Hochzeitsreise Johanna Spyris nach Weimar führte, ist ein Indiz für die Hochschätzung Goethes auch im Erwachsenenalter. (Eduard Rothemund: «Johanna Spyri und das Mädchenbuch». In: Jugendbücher der Weltliteratur. Ensslin & Laiblin Verlag: Jahresgabe 1952, Reutlingen 1952. S. 23.) — [6] Besonders deutlich manifestiert sich das epigonale Lebensgefühl in Karl Immermanns Werk Die Epigonen. Familienmemoiren in neun Büchern. 1825—1836. — [7] Johann Gottfried Herder (1744—1803) ist es in seinen geschichtsphilosophischen Abhandlungen gelungen, die von Jean-Jacques Rousseau beklagte Kluft zwischen Natur und Kultur zu überwinden, indem er den antagonistischen Kräften der beiden Lebensbereiche ein gemeinsames Ziel zuschrieb, das von der Menschheit zu erreichen sei: die progressive (ständig fortschreitende) Humanisierung. — [8] Mit Fragen der Mädchenerziehung setzte sich Johanna Spyri nicht nur in ihren schriftstelle-

rischen Werken auseinander, sondern auch bei ihrer Tätigkeit als Mitglied der Aufsichtsbehörde der neu organisierten Höheren Töchterschule in Zürich. (Georg Thürer: Johanna Spyri und ihr Heidi. Bern 1982. S. 28.) Die Schriftstellerin war jedoch gegen die Zulassung von Frauen zum Universitätsstudium. (Jürg Winkler: Johanna Spyri. Aus dem Leben der «Heidi»-Autorin. Rüschlikon-Zürich 1986. S. 110. — Elisabeth Fähndrich: 100 Jahre «Heidi». Die Rezeption eines Kinderbuchklassikers im Spiegel der Jugendliteraturtheorie. Lizentiatsarbeit. Zürich 1985. S. 27.) In Zürich — wo Johanna Spyri-Heusser als Gattin des Stadtschreibers bis zum Tod ihres Mannes (1884) als angesehenes Mitglied des höheren Bürgertums lebte — waren Frauen in den achtziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts bereits offiziell zum Studium an der Universität zugelassen (an den deutschen Universitäten war dies erst ab 1900 der Fall). Dass ihre beiden Brüder hatten studieren dürfen, sie und ihre Schwestern hingegen ausser einigem Volksschul- und häuslichem Privatunterricht einzig die für «Töchter» des städtischen Bürgertums übliche Zusatzausbildung in modernen Sprachen erhalten hatten, scheint die begabte Frau nicht gestört zu haben; es entsprach dem damaligen Brauch. Johanna Spyris Mutter hingegen hat offenkundig in ihrer Jugend unter der Diskrepanz zwischen den Ausbildungsmöglichkeiten für Jungen und für Mädchen gelitten. Gegen den Willen ihres Gatten setzte sie es durch, dass ihre älteren beiden Töchter einen längeren Aufenthalt in der Stadt absolvieren konnten, um Sprachkurse und Musikunterricht zu besuchen: «In jenen Jahren, als der Vater für die Ausbildung der Söhne zu sorgen hatte, wäre es wohl unmöglich gewesen, ihn zu überzeugen, dass auch für die Töchter etwas getan werden müsse, — sie lernten ja zu Hause, was die Mutter und die Tante gelernt hatten —; da reichten treue Seelen mir die helfenden Hände. Es lag mir sehr daran, dass meine Mädchen in den Stand gesetzt würden, wenn der Vater — frühe vielleicht — sterben sollte, sich durch Unterrichtgeben oder als Erzieherinnen (. . .) eine Existenz erringen könnten. Dazu war neben dem Wenigen, was sie sich zu Hause aneignen konnten, hauptsächlich das Französische und etwas Musik (Klavier) notwendig.» (Meta Heusser-Schweizer: Hauschronik. Hrsg. von Karl Fehr. Kilchberg am Zürichsee 1980. S. 102.) Dem Willen ihrer Mutter entsprechend, konnte Johanna Spyri die Zeit vom 14. bis zum 18. Altersjahr in Zürich verbringen. Danach wohnte sie bis zu ihrer Heirat (1852) noch sieben Jahre lang bei ihren Eltern in Hirzel. (Roswitha Fröhlich / Jürg Winkler: Johanna Spyri. Momente einer Biographie. Ein Dialog. Zürich 1986. S. 41—53.) — [9] Johanna Spyri: Heidi. Band I. Heidis Lehr- und Wanderjahre. Würzburg 1988. S. 76. — [10] Jean-Jacques Rousseau: Émile ou de l'éducation. Paris 1932. S. 25: «Tout est bien, sortant des mains de l'Auteur des choses, tout dégénère entre les mains de l'homme.» (Das Werk wurde 1762 erstmals veröffentlicht.) — [11] Rousseau plädierte in «Émile» für die körperliche Ertüchtigung nicht nur der Jungen, sondern auch der Mädchen, um die Wahrscheinlichkeit der Geburt kräftiger Kinder zu optimieren. Als natur- und vernunftgemäss deklarierte er für das weibliche Geschlecht die Tätigkeit im Haus, in der Familie, die Rollen der Tochter und der (künftigen) Gattin. Er befürwortete die Erziehung zur Sauberkeit und zur Fertigkeit im Nähen. (Vgl. das fünfte Kapitel in «Émile ou de l'éducation», wo Rousseau die für Sophie — die ideale zukünftige Gattin Émiles — wünschenswerte Erziehung beschreibt.) — [12] Dass die beiden Grossmütter Klaras und Peters in Johanna Spyris Heidi-Büchern eine derart bedeutende Rolle spielen, hat wohl nicht nur sozialgeschichtliche, sondern auch biographische Gründe: In der Haushaltung der Arztfamilie Heusser in der Zürcher Landgemeinde Hirzel, wo die Schriftstellerin aufgewachsen ist, galt die Grossmutter mütterlicherseits, die bis zu ihrem Tod dort lebte, als liebevolle Vertraute der Kinder. Sie hielt diese zu religiöser Andacht an und war ihnen als ruhiger Pol der Familie sehr teuer. Möglicherweise hat die Autorin in Frau Sesemann ihrer eigenen Grossmutter ein Denkmal errichtet. (Jürg Winkler: Johanna Spyri. Aus dem Leben der «Heidi»-Autorin. Rüschlikon-Zürich 1986. S. 142.) — [13] Das Nähen und der Beruf der Schneiderin gehörten im (18. und) 19. Jahrhundert zu den angesehensten Tätigkeiten, die Frauen offenstanden und die sich ausserhalb der

eigenen Wohnung ausüben liessen. Vgl. Ingeborg Weber-Kellermann: Frauenleben im 19. Jahrhundert. 2., durchgesehene Auflage. München 1988. Abbildung auf S. 69 und Kommentar auf S. 70f.: «Noch in einem Öldruck der Firma May in Frankfurt aus dem Ende des 19. Jahrhunderts klingt etwas nach von der Hochschätzung der selbständigen Damenschneiderin in der Berufspyramide der Frauen. Das Bild heisst ‹Die verschiedenen Stände der Frau› und ist den alten beliebten Bilderbogen-Ständetreppen nachempfunden. Der Hausmaler der Firma Fridolin Leiber hat das als Wandschmuck geschätzte Thema so gestaltet, dass Religion (Nonne) und Landwirtschaft (Bäuerin) die Grundlage bilden. Darüber erhebt sich auf der einen Seite die Pflege und Bildung des Kindes durch Wartefrau und Lehrerin, auf der anderen Seite die werktätige Arbeit der Weberin und des Hausmädchens. Aber an der Spitze dieses Frauenturmes, dessen Stufen nur von arbeitenden Frauen gefüllt sind, steht die Schneiderin (. . .). Also auch sie eine Dienstleistende, aber die einzige selbständige Handwerkerin in der Gruppe.» (Vgl. auch Anm. 11.) Wenn Frau Sesemann Heidi das Nähen beibringt, schafft sie eine Vorbedingung für eine eventuelle spätere Berufstätigkeit, die in der zeitgenössischen Umwelt relativ hohes Ansehen geniesst. — [14] Mit dem Kanton Graubünden, in dem sich Heidis Alp befindet, verbanden Pestalozzi besonders vielfältige und enge Beziehungen. Vgl. Christian Roedel: Pestalozzi und Graubünden. Ein Beitrag zur Pestalozziforschung und zur bündnerischen Schulgeschichte. Winterthur 1960. (Genaue Angaben über die geographische Lage der im Roman erwähnten Handlungsorte in der Umgebung von Maienfeld macht Dietmar Grieser in: «Heidi hat gelebt». In: D. G.: Die kleinen Helden. Kinderbuchfiguren und ihre Vorbilder. München 1987. S. 61—75.) — [15] So übernahm beispielsweise Friedrich Fröbel (1782—1852) Anregungen Johann Heinrich Pestalozzis, als er, kompensatorisch zu Pestalozzis Bestrebungen, versuchte, die vorschulische Ausbildung zu verbessern, und die Kindergartenpädagogik begründete. (Theo Dietrich: Geschichte der Pädagogik. 18. bis 20. Jahrhundert. Bad Heilbrunn/Obb. 1970. S. 164.) Johann Friedrich Herbart (1776—1841) hat Pestalozzi 1799 während dessen Tätigkeit als Lehrer in Burgdorf besucht und später, in Kenntnis von dessen und anderen zeitgenössischen pädagogischen Experimenten und Theorien, eine philosophisch fundierte Lehre vom Unterricht entwickelt (Herbert Wilden: Vergleichende Tabellen zur Geschichte der Pädagogik. Bad Godesberg 1965. S. 58—59.) Pestalozzi seinerseits war sehr gut mit Rousseaus Auffassungen vertraut. Dass er als junger Mann den Entschluss fasste, auf das Land zu ziehen und Bauer zu werden, dürfte von Rousseaus Verherrlichung des Landlebens und seiner Zivilisationskritik mitbestimmt gewesen sein. (Max Liedtke: Johann Heinrich Pestalozzi in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 1968. S. 35.) Goethe orientierte sich bei der Konzeption der Pädagogischen Provinz in Wilhelm Meisters Wanderjahre teils an Ideen Rousseaus, teils an eigenen erzieherischen Überzeugungen. Er scheint in der Romanwelt nicht Pestalozzis pädagogische Institutionen bildhaft zu vergegenwärtigen, vielmehr Philipp Emmanuel von Fellenbergs Erziehungsinstitut und -landgut in Hofwil bei Bern, wo die Ausbildung in landwirtschaftlichen Tätigkeiten wie auch in Musik und Gesang eine zentrale Rolle spielte. (Vgl. den Kommentar von Erich Trunz zur Hamburger Ausgabe von Goethes Werken [Bd. 8, S. 662f.] und die dort verzeichnete Literatur.) — [16] Johann Heinrich Pestalozzi: «Brief an einen Freund über Stanz» (1799). In: Werke. Bd. 2: Schriften zur Menschenbildung und Gesellschaftsentwicklung. München 1977. S. 63. — [17] Ebenda, S. 62f. — [18] Zum pietistisch gesinnten Freundeskreis von Meta Heusser-Schweizer (wie auch von Johanna Spyri) gehörten u.a. die Mutter und die Schwester von Conrad Ferdinand Meyer. — [19] Roswitha Fröhlich/Jürg Winkler: Johanna Spyri. Momente einer Biographie. Ein Dialog. Zürich 1986. S. 66ff. und S. 100.